

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt**

56 (15.7.1852)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 15. Juli 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 56.

## Friedrich von Zollern.

(Geschichtliche Novelle.)

I.

Das erste Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts war für Deutschland keine Zeit des Friedens. Nicht daß ein Krieg mit einem auswärtigen Staate seine kriegerische Jugend in Anspruch genommen hätte; sondern vielmehr innere Zwistigkeiten verzehrten seine besten Kräfte. Ich spreche hier nicht von den religiösen Streitigkeiten, vielmehr von den weltlichen Händeln im Reiche, von der Zwietracht der Städte und Bürger mit den Fürsten und Eolen des Landes, von den Kämpfen dieser unter einander selbst, von der Aufsehnung der Lehnspflichtigen gegen ihre Lehnsherren. Allein gerade diese immerwährende Wirren gaben einzelnen Mächtigeren Gelegenheit, ihre Herrschaft immer mehr festzusetzen und ihren Länderbesitz auf Kosten der Schwächeren zu vermehren. Unter denen, welche die Zeitumstände gut zu benutzen wußten, stand das Haus Württemberg obenan. Durch Käufe in Friedenszeiten und durch die Spize ihres guten Schwertes im Kriege hatten die württembergischen Herren ihre angestammten Erbgrüter so vermehrt, ihrem Namen eine solche Achtung verschafft, daß Eberhard, der Greiner, nahe daran war, zum Kaiser gewählt zu werden, und obwohl selbst nur Grafen, so waren doch viele andere Grafen und Barone, ja sogar Herzoge ihnen lehens- und dienstpflchtig. Ihre Macht war bereits so sehr gewachsen, daß sie nicht bloß die vereinigten Streitkräfte der gewaltigen Reichsstädte nicht fürchteten, sondern selbst Reichsfürsten und dem Kaiser offen Troz zu bieten wagten. Mit dem Jahre 1419 schien jedoch der Stern des Hauses Württemberg erbleichen zu wollen. Eberhard IV. war in noch jugendlichem Alter gestorben. Eine Seuche, die von dem menschenüberfüllten Constanz ausgieng, raffte ihn hinweg. Er hinterließ zwei junge Knaben und als Vormünderin eine Wittwe, welche sich bald mit allen seinen frühern Räten und Anhängern zu entzweien wußte. Henriette, Gräfin von Mömpelgard, hatte dem Hause Württemberg diese Grafschaft als Heirathgut mitgebracht; denn sie war die einzige Erbin des Grafen Heinrich von Mömpelgard, der in der Schlacht bei Nicopolis gegen den Türkenkultan Bajazet fiel. Allein Henriette von Mömpelgard und Württemberg hatte ein stolzes, herrschsüchtiges Gemüth. Sie konnte es nicht ertragen, daß Männer, die sie sich lehenspflichtig wußte, ihr, der Vormünderin ihrer beiden jungen Söhne, mit andern Meinungen entgegen zu treten wagten, als sie selbst ausgesprochen hatte. So überwarfen sich, kurz nach dem Tode Eberhard's, fast alle ihre Räte mit ihr, und bald kam es zum offenen Kampfe. Die Edelleute wähten, nun, da ein Weib die Zügel der Herrschaft führe, sei der rechte Zeitpunkt gekommen, die Fesseln der Lehnsherrschaft, ihnen früher durch die Tapferkeit der Grafen von Württemberg übergeworfen, mit einem Male abzuschütteln. Die ersten, die dies versuchten, waren die Freiherren von Geroldsbeck. Aber die Gräfin Henriette besaß ein männlich kräftiges Gemüth. Sie bot alle ihre Dienermannen auf, verband sich mit mehreren Reichsstädten, die immer bereit waren, ihr Schwert aus der Scheide zu ziehen, wo es galt, einen Adlichen zu demüthigen, und nach kurzer Frist waren die stolzen Freiherren so weit gebracht, daß sie daran denken mußten, den Frieden mit Verlust eines Theils

ihrer Herrschaften zu erkaufen. Um diese Zeit beginnt unsere Geschichte.

Wir bitten unsere Leser, sich nach Nürtingen, einem kleinen schwäbischen Städtchen am Neckar, zu versetzen; das Städtchen gehörte den Grafen von Württemberg und es stand ehemals ein stattliches Schloß darin, das den württembergischen Gräfinnen meist zum Wittwensitz diente.

Im Frühjahr des Jahres 1420 gieng's in Nürtingen lebhafter als je zu. Die Gräfin Henriette von Württemberg hatte seit mehreren Wochen schon ihren Wohnsitz von Stuttgart aus dahin verlegt; denn hier war sie dem Schauplatz des Kampfes ihrer Truppen mit denen von Geroldsbeck näher. Vor kurzer Zeit noch war sie selbst im Lager vor Sulz, einem Städtchen auf dem Schwarzwalde, das die Hauptmacht der genannten Dynasten bildete und über welchem sich die stolze Burg Geroldsbeck erhob, gewesen, aber jetzt hatten sich die Ihrigen fast des ganzen Städtchens bis auf die Burg bemächtigt; bereits waren Unterhandlungen eingeleitet und jeden Tag wartete man auf den Friedensabschluß, der für die Gräfin nur günstig ausfallen konnte. An einem Tage besonders war der Bewegung mehr im Schlosse, als gewöhnlich. Schon früh Morgens waren Boten angelangt, die offenbar wichtige Nachrichten überbracht haben mußten; denn die Gräfin war mit ihrem Geheimschreiber den ganzen Vormittag beschäftigt und fast noch mehr Reiter wurden ausgesandt, als angelangt waren. Die Botschaften schienen freundlicher Natur zu seyn, denn Alles im Schlosse machte ein fröhliches Gesicht.

Endlich war der Abend herangekommen und man bemerkte im Schloßgarten viele Herren- und Frauengestalten lustwandeln. Vor allen zeichnete sich eine hohe Frau aus, von der die Uebrigen immer ein Paar Schritte entfernt standen. Sie gieng bald mit schnellen Schritten auf und nieder, nur hier und da an ihre Umgebung rasche Fragen richtend, bald blieb sie wieder auf einer kleinen Anhöhe stehen, von wo aus man einer weiten Aussicht das Thal hinauf, die Straße gegen Tübingen hin, genoß.

Etwas entfernt von dieser Gruppe lustwandelte ein Pärchen, das sich offenbar um das Treiben der Uebrigen wenig kümmerte. Es war ein junger schlanker Mann, in einem engschließenden Leibrocke. Die reichen Schlizen des Sammetrockes, die goldenen Sporen an den Stiefeln und die Feder auf dem Barett bewiesen, daß es ein Ritter seyn mußte. Ein zarter, blonder Bart zierte die Oberlippe und zeugte von der Jugend des Mannes, die sich überdies aus dem blühenden, offenen Gesichte kund gab. Die Dame an seiner Seite war nicht minder schön zu nennen. Die Beiden, die nur für einander Augen zu haben schienen, waren entweder so in ihr Gespräch vertieft, oder für den in der That herrlichen Frühlingsabend begeistert, daß sie den Ruf der oben beschriebenen Frau ganz überhörten. Diese mochte aber wohl an schnellen Gehorsam gewöhnt seyn, denn der Ruf „Abalbertha“ wiederholte sich schnell und mit so lauter, gebietender Stimme, daß das schöne Mädchen am Arme des jungen Ritters fast erschrocken auffuhr. Schnell eilte sie zu ihrer Gebieterin, denn dieß war jene Frau wirklich, da wir in ihr die Gräfin Henriette von Württemberg erkennen.

„Wahrhaftig,“ rief die Gräfin etwas erhitzt, „das schwazt und liebäugelt und seufzt, als wäre Niemand auf der Welt. Schade ist's, daß die Sonne noch scheint und der Mond nicht am Him-

mel ist, sonst hättet Ihr können eure schwimmenden Augen in den Sternen herumschweifen lassen und ein mondsüchtiges Liedchen aus Treulich abfangen!"

Die Angeredete war bestürzt und vermochte im Augenblicke nicht zu antworten. Allein ihr Begleiter kam ihr zu Hülfe.

"Verzeiht, edle Gräfin," sagte er ehrfurchtsvoll sich nähernd; "aber Eure bisherige Huld und Nachsicht . . ."

"Aha! der Herr Ritter ist auch schon bei der Hand," sagte die Gräfin schon heiterer, indem sie dem jungen Manne, der ein Knie vor ihr beugte, aufzustehen winkte. "Steht nur auf," fuhr sie fort, "es hat Nichts zu sagen. Aber was braucht Ihr auch Liebeleien zu treiben, wenn Wir in Hast und Unruhe sind. Stände es Euch nicht besser an, auf einen der Thürme des Schlosses zu steigen, und zu schauen, ob die Abgesandten noch nicht zurückkommen? Der Tag sollte Euch wichtiger seyn, als daß Ihr ihn mit süßen Plaudereien hinbrädet!"

Der Ritter erhob sich, um dem Befehle zu gehorchen. Allein so sehr auch die Gräfin schnellen Gehorsam heischte, so schien es doch manchmal, als ob Widerspruch ihr besonderes Element wäre. Schnell eines Anderen besonnen, rief sie daher den Ritter zurück.

"Hans von Freiberg mag gehen," sagte sie und winkte einem der Umstehenden; "er hat gute Augen, die nicht von der Liebe verblendet sind; er wird den Wöllwarth schon von weitem erkennen. Ihr, Stauffeneck, mögt immerhin bleiben. Oder drängt es Euch in der That so sehr, den Wöllwarth ankommen zu sehen? Seid Ihr Eurer Kriegsgefangenschaft so müde, daß Ihr den Augenblick nicht erwarten könnt, wo der unterzeichnete Friede Euch die Freiheit ankündigt?"

"Gnädigste Frau," erwiderte der junge Mann mit bitterer Miene; "wie mögt Ihr mich verkennen? Nie werde ich Eure Güte vergessen, mit der Ihr den Gefangenen behandeltet; nie in meinem Leben werde ich aufhören, Eure hohe Gesinnung zu bewundern, und mögen auch Eure Feinde von Euch sagen, was sie wollen, nie verslog mir ein Monat schneller, als der, den ich hier im Schlosse zubrachte, obschon der Aufenthalt ein unfreiwilliger war; nie werde ich wieder eben so glückliche Zeiten erleben; und wenn Ihr auch heute mit meinen Vettern Frieden schließt, stets doch bleibe ich Euer Gefangener, denn Ihr habt mich durch andere Waffen besetzt, als durch das Schwert."

Diese letzten Worte sprach der Ritter von Stauffeneck mit einem Feuer und Ausdrucke, daß der wahre Sinn nicht verborgen geblieben wäre, wenn auch der Blick, den er dabei auf Walbertha warf, nicht ohnehin Alles erklärt hätte.

Die Gräfin sah bald ihn, bald das junge Mädchen an; endlich brach sie in ein lautes Lachen aus. "So bedanke Dich doch, Walbertha," sagte sie, "mache wenigstens eine Verbeugung, denn das ist die vollständigste Liebeserklärung, die ich in meinem Leben gehört habe. Ach! so thu' doch nicht so verschämt und werde nicht roth, wie die Wolken beim Sonnenuntergange! Ich will schon ein gutes Wörtlein für Dich einlegen bei Deinem griesgrämigen Ohm, dem alten Wöllwarth, unserem hochweisen Rathe und sehr tapfern Feldhauptmann. Aber," fuhr sie, schnell auf etwas Anderes überspringend, fort, "sagt doch einmal an, Herr Ritter von Stauffeneck, wo habt Ihr die Galanterie erlernt, mit der Ihr uns und unsere Hoffräuleins überhäuft? Bei denen von Geroldseck gewiß nicht, und noch weniger bei Eurem sehr tapfern und sehr groben Vetter von Zollern."

Die Gräfin hätte in ihrer zornigen Stimmung wohl noch härtere Worte ausgestoßen, wenn nicht in diesem Augenblicke Hans von Freiberg gemeldet hätte, daß man einen Trupp Reiter das Thal herab jagen sehe.

"Der Wöllwarth reitet schnell," rief die Gräfin und ihre Augen strahlten vor Freude. "Er muß günstige Nachrichten bringen; sie haben den Frieden unterzeichnet."

Wenige Minuten nachher ritten die Reifigen im Schloß-

hofe ein, und nur von einem Begleiter gefolgt, trat der Freiherr von Wöllwarth in den Garten. Es war ein schon älterer Mann, mit rauhen, fast harten Zügen, das Gesicht von der Sonne gebräunt. Er war ganz in Stahl und Eisen und die schon etwas verwitterte Rüstung zeigte manche Buckeln, die nur im heißen Kampfe geschlagen worden seyn konnten. Sein Begleiter, ein junger, kräftiger Mann, mit stolzem Gesichte, war weniger kriegerisch angezogen, denn er trug nur ein leichtes Panzerhemd und darüber einen kurzen sammtnen Rock, der reich mit Gold verbrämt war.

"Willkommen, mein tapferer Feldhauptmann," rief die Gräfin von Württemberg dem ältern Ritter entgegen; "Willkommen, denn Ihr bringt mir willkommene Botschaft, so mich anders mein Auge nicht trägt."

Der Ritter von Wöllwarth machte eine steife Verbeugung und überreichte ihr ein Pergament, das mit vielen Siegeln versehen war. Die Gräfin von Württemberg überflog es schnell.

"Sie haben unterschrieben," sagte sie mit dem Lächeln, das befriedigter Stolz giebt.

"Eure Herrschaft ist um eine halbe Baronie reicher," erwiderte der von Wöllwarth kurz. — In der That war der Friede, welchen die Ritter von Geroldseck abzuschließen gezwungen waren, hart genug; fast die Hälfte ihrer Dörfer und Besitzungen kam dadurch in die Hände der Gräfin von Württemberg, und noch überdies mußten sie geloben, von nun an der Gräfin treue Unterthanen und Vasallen zu seyn. Diese hatte daher auch Ursache, hoch vergnügt zu seyn, denn obwohl sie, aber nur durch Anwendung all' ihrer Streitkräfte und durch Unterstützung der benachbarten Reichstädte, die ebenfalls von denen von Geroldseck beeinträchtigt worden waren, diese Freiherren überwunden hatte, so blieben denselben doch noch so viele Freunde unter den Grafen und Ritzern Schwabens, daß sie kaum hoffen durfte, einen für sie so günstigen Frieden so bald abgeschlossen zu sehen. Die Gräfin las das Pergament zum zweiten und dritten Male, und immer freudiger belebten sich ihre Züge, immer stolzer leuchteten ihre Augen. Doch plötzlich schien sie in den Unterschriften der feindlichen Partie Etwas zu vermischen, und ihre kaum noch heiteren Züge verfinsterten sich plötzlich.

"Wie," rief sie, "der Graf von Zollern hat nicht unterschrieben? Will Graf Friedrich vielleicht allein fortfahren, uns zu trozen, da doch die von Geroldseck sich unterworfen haben? Sprecht, ist der Dettinger nicht in den Frieden mit eingeschlossen?"

"So ist es, Frau Gräfin," erwiderte der von Wöllwarth rauh; "mit Euch hätte er wohl Friede geschlossen, aber die Ulmer und Rottweiler, denen er früher manche Waare abgenommen, verlangten zu viel Entschädigung. Da lachte er ihnen ins Gesicht und ritt mit den Seinigen nach Zollern; die Herren Spießbürger könnten sich ihre Entschädigung selbst holen, wenn sie Lust darnach bezeugten, meinte er. An Euch," setzte der Ritter hinzu, sich gegen den jungen Stauffeneck hinwendend, "hat mir der Dettinger auch einen Auftrag gegeben. Der Friede von Sulz entläßt Euch Eurer Kriegsgefangenschaft, und nun sollt Ihr Euch spüten, um nach dem Zollern zu kommen, wenn Ihr die Spießbürger von Ulm und Rottweil klopfen helfen wollt. Und wahrhaftig, Ihr dürft morgen tapfer zureiten, wollt Ihr noch früher ankommen, als die Reichstädter, denn diese sind mit ihrem Heere schon gegen die Burg aufgebrochen."

Die Gräfin hörte aufmerksam zu, und am Ende der Rede vermochte sie es über sich, ihren Zorn über den Nichtbeitritt des Grafen von Zollern zu bemätern.

"So mag sich der Dettinger mit den Reichstädtern herumbalgen," sagte sie, "und Ihr, Herr Ritter von Stauffeneck, eilt ihm bald nach, denn er wird Eures tapfern Armes wohl bedürfen; ich entlasse Euch von heute an Eurer Kriegsgefangenschaft dem Vertrage gemäß. Doch Euch, mein edler

Wöllwarth, wie soll ich Euch danken? Ihr habt mir gute Dienste geleistet. Nehmt einstweilen als Zeichen meiner Dankbarkeit diese Kette. Es ist ein kostbares Amulet daran, das mir, als ich noch ein Kind war, der Bischof von Rheims zum Geschenke machte."

Mit diesen Worten hängte sie die goldene Kette, die sie bisher selbst getragen, dem von Wöllwarth um den Hals. Dieser machte eine ungeschickte Bewegung, um vor seiner Gebieterin das Knie zu beugen; doch sie ließ ihn nicht gewähren.

"Laßt das," sprach sie lächelnd, "und sagt mir, wen Ihr Uns da mitgebracht? Ein stattlicher junger Mann," setzte sie freundlich werdend hinzu, indem ihre Augen auf dem Begleiter Wöllwarths hafteten. "Stauffeneck und er scheinen sich, ihren Grüßen nach, zu kennen; gewiß Einer unserer ehemaligen Feinde?"

"Es ist der Sohn des Freiherrn Walter von Geroldseck," sagte der alte Wöllwarth, "er wünscht an Eurer Gnaden Hof sich diejenige Bildung und Galanterie zu erwerben, die sonst nirgends so sehr zu Hause ist, als hier."

"Wahrhaftig," lachte die Gräfin; "Ihr werdet ja selbst galant! Wenn ich's nicht mit eigenen Ohren hörte, so würde ich's nicht glauben. Ihr seid willkommen, Ritter von Geroldseck," wandte sie sich an den jungen Mann; "hoffentlich werdet Ihr wieder gut machen, was Euer Vater an mir verbrochen. Doch jetzt, meine Herren und Damen, kommt, wir wollen ins Schloß zurück. Der heutige Abend soll mit einem Bankett gefeiert werden, das so herrlich ausfallen soll, als wäre ein Mann gegenwärtig Herr von Württemberg. Im Trinken mögt dann Ihr meine Stelle vertreten," sagte sie lachend dem von Wöllwarth in's Ohr.

Die Gesellschaft brach auf, und jetzt erst nahm sich der alte, rauhe Ohm die Mühe, seinem Bäschen Adalbertha von Niedern den Willkomm zu geben. (Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus Algier.

Von einem deutschen Krieger.

(Fortsetzung.)

In den Kaffeehäusern geht beim Beginnen der Nacht das rechte Leben erst an: jetzt füllen sie sich immer mehr mit andächtigen oder Unterhaltung suchenden Mauren und Arabern, zwischen denen auch viele neugierige, oder sich langweilende Europäer ihre Plätze einnehmen. Jeder wird von dem Cafetier mit einer langen Pfeife bedient, schwarzer Kaffee wird in Obertassen für einen sehr geringen Preis gereicht und dann das Schachspiel in großer Ruhe begonnen und von den Nichtspielenden eine höchst einsylbige Unterhaltung angeknüpft. Mit ausgespreizten, untergeschlagenen Beinen sitzen die Eingebornen ernst und ehrwürdig da, feierliche Ruhe liegt auf ihren markirten Bänken, die langen Bärte reichen bis auf die Brust. Die frommen Moslemim verlassen um Mitternacht das Kaffeehaus, um ein Bad zu nehmen, nachher erst glauben sie mit Anstand und Würde ihren Allah und seinen Propheten verehren zu können. Nach Mitternacht, um zwei oder drei Uhr, beginnt der Hauptgottesdienst; die Priester rufen von den Thürmen der Moscheen mit feierlicher lauter Stimme drei Mal den Namen ihres Propheten und Heilands: Machometh, und das ist das Zeichen des beginnenden Gottesdienstes.

Auch in den europäischen Kaffee- und Gasthäusern wogt jetzt mehr, als am Tage, das Gewühl der Gehenden und Kommenden, welche die kühle Nacht der Tageshize, während welcher sie der Ruhe gepflegt haben, vorziehend, nun Erholung und Genuß suchen. Wie in den Versammlungen der Eingebornen Europäer, so sieht man unter diesen wiederum jene: Araber, Mauren und Juden, die ohne Fehl ein Gläschen Liqueur zu dem Kaffee nehmen, verstoffelener Weise auch wohl von dem verbotenen Weine kosten. Ich habe sogar Betrunkene unter ihnen

gesehen. Die Juden dürfen auch nicht von dem Weine der Nazeraner trinken, sie haben ihren eigenen, der koscher ist. Doch mag der unreine noch besser, als der reine munden, denn meist waren es pffiffige Juden, die des süßen Christenweins voll waren.

So sehr ich mich auf das für mich eingerichtete Bett freute, so konnte ich mich kaum von diesen interessanten Scenen und dem bunten Geirreibe der Menschen trennen, die die Nacht zum Tage umschufen. Ohnerachtet dieser Menschenmenge, ohnerachtet der fast überall herrschenden Dunkelheit, der Enge der Straßen und Gassen, habe ich doch nie von groben Excessen, Diebstählen oder Mordanschlägen gehört, mag dies in dem Charakter der Einwohner, oder in der Wachsamkeit der berühmten französischen Polizei, die von Eingebornen unterstützt wird, seinen Grund haben.

Nach einer süßen Nacht wollte ich mich nicht gleich in das meiner wartende Jammerthal begeben, nahm deshalb die Einladung zu einem Frühstück an, zumal ich einer Zeit entgegen ging, in der es keine guten, für's Erste gar keine Bissen gab. Es wurde mir gerathen, in das hôpital jardin du Dey zu gehen, was das beste sei, und von den unterrichteten Ärzten bedient würde, unter denen mir besonders ein Ehrenmann empfohlen wurde, bei dem ein Bekannter von mir sousaide war. Später hatte ich Ursache, mich hinsichtlich meiner Wahl glücklich zu schätzen: die Division, in welche ich eintrat, die aus zwei großen Baracken, jede zu ungefähr hundert Kranken, bestand, war ohnstrittig die beste in ganz Algier, und mein Arzt, der brave Dr. Marie, der liebevollste und sorgsamste aller seiner Collegen, von denen sich viele, um ihre Unwissenheit zu verbergen, durch Grobheit und Brutalität geltend machen wollten.

Der erste Eindruck, den ich unglücklicherweise auf meinen Doctor machte, war nicht günstig. Zufällig befand er sich in der Baracke, in welcher mir von meinem Bekannten ein Platz ausgemacht war, und trat alsbald auf mich, den Neuankommenen, zu. Der spanische Wein ist bekanntlich sehr hzig und nicht allzumäßig beim Dejeûner getrunken, hatte er mein Blut sehr in Wallung gebracht, so daß der Arzt mich fragte, ob ich gegenwärtig Fieber habe. Als ich es verneinte, kam er selbst auf die wahre Ursache, die er sehr tadelte, und nur durch eine Nothlüge konnte ich mich aus der Schlinge ziehen. Ich erklärte ihm, daß ich soeben von maison carrée zu Fuß angekommen sei, welcher Marsch mich sehr angestrengt habe, zur Stärkung hätte ich einige Tassen schwarzen Kaffee getrunken, der, da ich dessen ungewohnt sei, diese Wirkung hervorgebracht haben müsse. Der gute Mann bedauerte mich, daß ich einen so weiten beschwerlichen Weg zu Fuße hätte zurücklegen müssen und glaubte meinen Ausflüchten. Er verordnete, indem ich nach meiner Erzählung und nach meinem Zustande augenscheinlich zu viel Blut haben mußte, dreißig Unzen Ueberlaß, sechzig Blutegel und Diät.

In diesem Hospitale fand ich einen himmelweiten Unterschied von denen, in welchen ich früher krank gelegen hatte. Die Baracken waren sorgfältiger und dauerhafter gebaut und zusammengefügt, mit Schilf bedeckt, daß der Regen nur an einigen schlecht verwahrten Stellen durchdrang, es waren mit Leinwand überspannte Fenster und gute Thüren angebracht, die Baracken während der Nacht erleuchtet und zur Pflege der Kranken hinreichende Krankenwärter angestellt. Die Bettstellen waren in der Mehrzahl der Baracken von Eisen, darauf eine Matraze, Kopfkissen, Leintücher und Decke, die Wäsche wurde genugsam gewechselt, die Kost war besser und wurde regelmäßiger vertheilt, mehr auf Reinlichkeit und Ordnung, als besonders in den hölzernen Baracken von Mustapha Pascha, in dem Beduinenhospitale gesehen. Hier ließ es sich schon ganz leidlich leben, wenn nur mehr Freiheit und mehr Kost gegeben worden wäre. Eben so konnte ich mit meinen Nachbarn zufrieden seyn; gute Nachbarn machen jede Lage des Lebens angenehmer. Auf der einen Seite lag ein ziemlich wiederhergestellter Sergeant der Legion, der früher in Deutschland Assessor und jetzt Kriegsheid war, das Leben im Hospitale aber dem im Felde vorzuziehen

schien. Wir waren schon früher mit einander bekannt, und wurden es durch die Nothwendigkeit jetzt noch mehr.

(Fortsetzung folgt.)

### Wie erhält man sich einen guten Magen,

oder

die Folgen, welche Unmäßigkeit im Lebensgenusse nach sich zieht.

(Fortsetzung.)

Was die **Chocolade** betrifft, so gelten hier alle die Regeln, die ich beim Kaffeetrinken anführte. Nur will ich noch bemerken, daß Sie dieselbe so einfach wie möglich, ohne Eier, wie auch ohne etwas dazu zu genießen, trinken sollen, da sie ja ohnedem nährend und sättigend ist. — Uebrigens kommt, meiner Meinung nach, dieß Getränk zu wenig auf Ihren Tisch, als daß sich hier eine bedeutende Diätsünde befürchten ließe.

Derfelbe Fall findet beim **Thee** statt, wobei ich übrigens ebenfalls meine obigen Vorschriften geltend machen muß.

Nun zum **Bier**. Ich behalte hier Ihre geschwächte Constitution fest im Auge und muß Sie bitten:

1. Nie Vormittags Bier zu trinken, denn sonst ist's geschehen um Ihren Appetit und um Ihr ganzes Wohlbefinden.
2. Eben so wenig bei Tisch; denn es stört die Verdauung.
3. Nur gegen Abend dürsten Ihnen ein oder zwei Gläser nichts schaden.
4. Suchen Sie immer ein frisches gutes Bier aus.
5. Im Sommer trinken Sie es wo möglich im Freien; im Winter nicht zu kalt.
6. Ein Maas sei das Maximum, das Sie den Tag über zu sich nehmen.
7. Trinken Sie es mäßig, d. h. stürzen Sie nicht 1 Glas oder gar eine Halbe auf einmal hinunter, am Wenigsten, wenn Sie erhitzt sind. — Leider glaubt man immer, um sich den brennenden Durst zu löschen, könne man nicht genug in den Magen schütten, während, wenn man nur wenig trinkt, der Durst, wenn auch nicht sogleich, doch bald aufhört.
8. Verhelfen Sie immer beim Biertrinken die Speisen, die Sie unmittelbar vorher genossen, damit sie mit Ihrem Magen in keine Collusion gerathen, was übrigens nicht nöthig ist, wenn Sie, wie oben gesagt, selbes um 4 oder 5 Uhr, dann aber nicht mehr, trinken. Am wenigsten, wenn Sie zuvor Wein getrunken.

(Schluß folgt.)

### Der Biber und der Esel.

Der Esel sprach zum Biber:

„Warum so mühsam sich ein Haus bau'n, Lieber?“

Der Biber sprach: „Weil ich stets gerne that,

„Was nicht der Esel Beifall hat.“

### Miscellen.

- × Nur Jugend ist der Freiheit werth; Wer sie nicht im Gesetze ehrt, Für sie nicht Alles gern entbehrt, Wird ewig Sklavensesseln tragen.
- × Im Jahre 1486 entdeckte Bartholomäus Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung.
- × Das erste Glockenspiel wurde im Jahre 1487 zu Alost in Flandern errichtet.
- × Das Bier hält man gewöhnlich für eine germanische Erfindung. Doch war jener Gerstentrank schon im Alterthum bei den Armentern, Hispaniern, besonders aber bei den Aegyptern beliebt, welche letztere nur wenig Wein pflanzen konnten. Ihr höchster Gott, Osiris, soll der Erfinder des Bieres seyn und bei dem häufigen Gebrauch desselben die feine Beobachtung gemacht haben, daß er im Weinrausch mit dem Gesicht stets

unterwärts, im Bierrausch stets oberwärts gefallen sei; diese schöne Eigenschaft des Getränks machte ihm dasselbe wohl besonders werth. — Wenn man eine sprachliche Bemerkung hier anknüpfen darf, so kommt das Wort Bier unstreitig vom altdeutschen Bere, was Gerste bedeutet; daher Gerstebrodt im Straßburger Stadtrecht berebrodt genannt wird.

### Maritätenkästlein.

○ Ein Leichengebicht, welches ein junger Poet für eine Wittwe, Namens Schäfer machte, begann:

„Ach! Schäfer lieb' ich nur.“

Der Sezer las das Ausrufungszeichen nach Ach für ein t, und nun gestand die Wittwe:

„Ach! Schäfer lieb' ich nur.“

○ Ein sehr alter Edelmann führte ein junges Mädchen von sechszehn Jahren zum Altar. — „Das Taufbecken ist am andern Ende der Kirche,“ sagte der Kirchendiener. — „Was geht mich das Taufbecken an?“ erwiderte der alte Herr. — „O, ich bitte Ew. Gnaden,“ sagte der Witzbold, „ich dachte, Sie hätten dieses Kind mitgebracht, um es taufen zu lassen.“

○ Schlesier: Wo ist Ihr Bruder, der Geheimrath? — Perleberger: In Berlin. — Schlesier: Bei wem ist er dorten? — Perleberger: Beim Conditor. (Der Perleberger hatte nämlich verstanden: Bei wem ist er dorten?)

○ Frage: Soll Ihr Sohn nicht auch die französische Sprache lernen? — Antwort: Nie! Er kann es ja in der deutschen hinreichend zeigen, wie dumm er ist!

○ Scherzfrage. Welches ist die erleuchtetste Nation? — uoipw = ! u n ] ] S. 23 : 2 a o a z u R

### Viertes PreisRäthsel.

Es gibt in der Sprache der Deutschen ein Wort Von hoher und erstler Bedeutung, Das treibt uns bis in die Unendlichkeit fort, Und nimmt uns die rohe Behütung.

Ihm folget der Held im Getümmel der Schlacht, Der Seemann auf stürmischem Meere, Ihm folget der Bergmann in finsternem Schacht, Kunst, Wissenschaft, Handel und Ehre.

Es gilt als gewaltiger Hebel der Welt, Als Sporn für den Armen und Reichen, Gibt Jedem ein weites, unendliches Feld, Und Keiner will gern ihm entweichen.

Wer von sich im Leben das Gegentheil sagt, Den kann man in Wahrheit beklagen, Der hat ohne Zweifel so Manches gewagt, Doch wollte das Glück ihn nicht tragen.

Drum wünsch' ich, daß Jeder im Leben hier In Allem dieß Wörtchen erringe, Trotz Mühen und Arbeit, gebriecht es mir, Nicht find' ich die Lösung der Schlinge.

Es bleibe der Wahlspruch in unserem Land Für jetzt und für ewige Zeiten, Dann wird's uns mit starker und kräftiger Hand Hinaus in die Zukunft geleiten.

Die PreisBewerber werden ersucht, die Aufösungen der erschienenen vier PreisRäthsel spätestens bis 25. Juli d. J. frankirt einsenden zu wollen, indem später einlaufende keine Berücksichtigung finden. Die Verloosung findet am Donnerstag den 29. Juli d. J., Vormittags 9 Uhr, auf dem Comtoir des Schwarzwälder Boten statt, wozu die PreisBewerber eingeladen sind. Das Resultat wird sodann im UnterhaltungsBlatt vom 1. August d. J. angezeigt werden.